

Biographie - Sprache - Didaxe

Kulturdidaktik bei Erich Fried





unipress

Gesellschaftskritische Literatur – Texte, Autoren und Debatten

Band 5

Herausgegeben von

Monika Wolting und Paweł Piszczatowski

Söhnke Post

Biographie – Sprache – Didaxe

Kulturdidaktik bei Erich Fried

V&R unipress

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<https://dnb.de> abrufbar.

© 2020, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: © Natascha Wolting

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISSN 2629-0510

ISBN 978-3-8470-1189-7

Inhalt

Danksagung	7
1 Einleitung und Forschungsinteresse	9
2 Poetologische Grundlagen und didaktische Ausprägungen	13
2.1 Rhetorik und Dialogizität	14
2.2 Darstellung und Gestaltung der Welt. Sprache und Wirklichkeit . .	25
2.3 Dialektische Denkfiguren als didaktisches Instrument	49
2.4 Zwischenfazit. Poetologische Grundlagen als didaktische Anleitung	61
3 Literatur- und Kulturvermittlung	63
3.1 Kulturdidaktik im Konzept einer Öffentlicher Didaktik	63
3.2 Öffentliche Didaktik und Politische Bildung	74
3.3 Frieds poetologische Grundlagen im Kontext kulturdidaktischer Motive	91
3.4 Zwischenfazit. Perspektiven einer Öffentlichen Didaktik Frieds Lyrik	102
4 Kulturdidaktische Motive der Erinnerung in Frieds Lyrik	105
4.1 Zur Biographie Frieds – Identität und Heimat(losigkeit)	106
4.2 Verdrängen – Erinnern – Lernen. Eine Kulturdidaktik gegen das Vergessen	129
4.3 Lyrisches Fallbeispiel I: Der Krieg	141
4.4 Zwischenfazit. Mahnendes Eingreifen in den kulturellen Status Quo	150
5 Kulturdidaktische Motive der Sprache in Frieds Lyrik	153
5.1 Exil und (Sprach-) Reflexion	153

5.2 Manipulation – Sprache – Wirklichkeit. Eine Kulturdidaktik des Fragens und Erkennens	162
5.3 Lyrisches Fallbeispiel II: Die Bedeutung der Namen	170
5.4 Zwischenfazit. Sprache und Macht	181
6 Erich Fried und seine Gedichte – kulturwissenschaftliche Perspektivierungen im Konzept einer Öffentlichen Didaktik	183
7 Kulturdidaktische Anwendungsfelder von Frieds Lyrik	189
8 Fazit: Auf dem Weg zu einer literaturbasierten Kulturvermittlung . . .	197
9 Literaturverzeichnis	201
9.1 Primärliteratur	201
9.2 Sekundärliteratur	203
9.3 Medien	211
9.4 Archive / Nachlass	212

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich meinen besonderen Dank nachstehenden Personen entgegenbringen, die mich während der Promotionszeit unterstützt und gefördert haben.

Mein Dank gilt zunächst Frau Prof. Dr. Sigrid Thielking (Leibniz Universität Hannover), meiner Doktormutter, für die Betreuung dieser Arbeit. Die zahlreichen Gespräche werden mir als konstruktiver Austausch in Erinnerung bleiben. Ich habe die regelmäßigen Dialoge stets als Quelle der Ermutigung und Motivation wertgeschätzt. Es freut mich, dass dieses Projekt kurz vor ihrem Eintritt in den wohlverdienten Ruhestand abgeschlossen werden konnte.

Zudem danke ich Frau Prof. Dr. Eva-Maria Thüne (Universität di Bologna), die mein Dissertationsprojekt als Zweitgutachterin betreut hat. Ihre Nachfragen und Anmerkungen drückten stets ein wertschätzendes Interesse aus. Ein besonderer Dank gilt ihr für die Bereitschaft, der Disputation beizuwohnen, obgleich Weg und Umstände es erschwert haben. Ich freue mich auf die zukünftige Zusammenarbeit.

Mein außerordentlicher Dank gilt meiner Familie, insbesondere meiner Partnerin Dr. Marlene Kowalski und meinem Sohn Johann Post. Die liebevolle Unterstützung meiner Partnerin und die wunderbare Ankunft meines Sohnes, dessen Eintritt in unser Leben zur Fertigstellung dieser Arbeit beigetragen hat, sind durch nichts aufzuwiegen.

Mein ganz besonderer Dank gilt aber meinen Eltern Manfred und Johanne Post. Sie haben mir und meinem Bruder Steffen Post einen Lebensweg ermöglicht, der für sie nie offenstand. Ihnen sei diese Arbeit gewidmet.

Hannover, im August 2020

1 Einleitung und Forschungsinteresse

»Nunmehr wäre es an der Zeit, konkrete Konzepte, Umsetzungsvorschläge und Praxisfelder zu bestimmen und diese institutionell oder auch frei und quer zu Institutionen zu entwickeln. Das heißt auch diverse Begegnungen mit Literatur, die Verbesserung ihrer Kenntnis und die Befähigung zu deren jedwedem ›Gebrauch‹, ja vor allem zu deren Genuss lange nach der Schulzeit nicht allein dem Zufall oder der privaten ›literarischen Vorsorge‹ überlassen bleiben darf, sondern zu einer kulturdidaktischen wie kulturpolitischen Angelegenheit von institutionellem wie nichtinstitutionellem Belang wird.«¹

Die Literaturdidaktikerin Sigrid Thielking stellt Forderungen auf, die beim ersten Lesen nach dem Einläuten eines *didactic turn* klingen. Mit Bezug auf das hannoversche Konzept einer *Öffentlichen Didaktik* regt sie einen umfassenden Blick auf Prozesse der Literatur- und Kulturvermittlung an, der die besondere Vermittlungsqualität von Literatur, auch in kulturwissenschaftlichen Kontexten, ins Zentrum stellt. In dem vorangestellten Zitat wird eine Vielzahl an Forschungsmöglichkeiten offenbar, aus denen der Autor des vorliegenden Bandes sein spezifisches Forschungsinteresse ableitet.

Die vorgelegte Abhandlung beschäftigt sich mit der Forschungsthese, dass der Lyriker Erich Fried eine ausgeprägte kulturdidaktische Zielrichtung in seiner Lyrik verfolgt und somit in aktuellen Diskussionen einer *Öffentlichen Didaktik* von Bedeutung sein kann. Dabei gilt der Satz des Kulturtheoretikers Clifford Geertz: »Will man eine Wissenschaft verstehen, so sollte man nicht in erster Linie ihre Theorien und Entdeckungen ansehen, [...] sondern das, was ihre Praktiker tun.«² In diesem Sinn wird der Untersuchungsschwerpunkt zu-

1 Thielking, Sigrid: »Wir sind im Grund überzeugt, daß ein Leben und eine Gesellschaft ohne Literatur und Kunst arm sind.« Literatur als lebenslange Vermittlerin von Kulturbewusstsein und ›Öffentliche Didaktik‹. In: *Öffentliche Literaturdidaktik. Grundlegungen in Theorie und Praxis*. Hrsg. von Christine Ott/Dieter Wrobel. Berlin: Erich Schmidt 2018, S. 38.

2 Geertz, Clifford: *Dichte Beschreibungen. Bemerkungen zu einer deutenden Theorie von Kultur*. In: *Texte zur Kulturtheorie und Kulturwissenschaft*. Hrsg. von Roland Borgards. Stuttgart: Reclam 2010, S. 210.

nächst auf Frieds poetologische Grundlagen respektive ihre kulturdidaktische Orientierung gelegt, um spätere theoretische Anschlussstellen im Konzept einer *Öffentlichen Didaktik* zu diskutieren. Hierfür ist es besonders entscheidend, dass Fried in seinen Gedichten eine rhetorische Stilistik reaktiviert, die die Grundlage einer Dialogizität zwischen Lyrik und dem Rezipienten³ bildet. Fried lebte von 1921 bis 1988 und wohnte seit seiner Flucht aus Österreich in London. Wahrgenommen und rezipiert wurde er nach dem Krieg vorwiegend in Westdeutschland. Er war einer der zentralen und umstrittensten jüdischen Intellektuellen seiner Zeit. Der erste Teil des Bandes wird sich mit ausgewählten poetologischen Mustern einer didaktischen Rahmung seiner Gedichte beschäftigen. In diesem Zusammenhang wird die Verwendung rhetorischer Formen als Symptom eines tiefgehenden Verständnisses von Weltsicht bzw. Weltgestaltung verstanden, das sich bei Fried über die Überzeugung einer sprachlich verfassten Wirklichkeit ausdrückt. Seine damit einhergehende Ablehnung einer zweckfreien Lyrik wird anhand seiner Einschätzungen zum lyrischen Werk von Rainer Maria Rilke dargestellt. Die daraus folgende Neukonzeption von Sprache in Frieds Lyrik erzeugt eine Vielzahl poetologischer Bedingungen und literaturästhetischer Strategien, die unter dem Begriff einer *lyrischen Wörtlichkeit* gesammelt und exemplarisch analysiert werden.

Die *lyrische Wörtlichkeit* befördert wiederum Frieds Vorliebe für dialektische Denkfiguren, die seine Gedichte prägen und beim Leser Denkprozesse anregen sollen. Um diesen Zusammenhang näher auszuleuchten, wird sowohl ein Schlaglicht auf den aktuellen Forschungsstand von Frieds literaturästhetischen Strategien in der Lesersprache geworfen als auch lyrische Fallbeispiele für dialogische Prozesse zwischen Gedicht und Rezipient besprochen.

Im Anschluss an die Betrachtung der für die Forschungsthese wesentlichen poetologischen Prämissen wird Frieds spezifisches Verhältnis zu kulturdidaktischen Fragen ausgelotet. Dafür ist zunächst ein Blick auf aktuelle Aspekte und Diskussionen der literaturdidaktischen Forschung nötig, die mit dem Konzept einer *Öffentlichen Didaktik* verbunden sind, das der Literatur eine besondere Rolle im Rahmen der Schaffung eines Kulturbewusstseins zuspricht. Literaturvermittlung wird so Teil einer Kulturdidaktik, die nicht an institutionelle Grenzen gebunden ist. Da sich eine *Öffentliche Didaktik* grundlegend offen für Impulse und Konzepte anderer geisteswissenschaftlicher und soziologischer Disziplinen zeigt und das Werk Frieds, als zentraler Untersuchungsgegenstand breit im Bereich der politischen Lyrik rezipiert wird, wird ein besonderer Schwerpunkt auf fruchtbare Synergien mit der politischen Bildung gelegt. Diese Untersuchung bahnt eine erste klare Kategorisierung von Frieds poetologischen

3 Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird im Folgenden das generische Maskulinum verwendet. In der Arbeit sind stets alle Geschlechter gemeint.

Annahmen innerhalb eines Spektrums kulturdidaktischer Motive an. An dieser Stelle wird die Anschlussfähigkeit von Frieds Lyrik an gegenwärtige Perspektiven auf die Vermittlung kulturellen Wissens aufgezeigt. In diesem Zusammenhang erscheint seine Lyrik als lohnenswertes kulturdidaktisches Erprobungsfeld. Dies wird im Anschluss an exemplarischen Analysen von kulturdidaktischen Motiven in Frieds lyrischem Werk erarbeitet. Hierbei stehen Aspekte des Erinnerns und die Bedeutung der Sprache im Fokus.

Das kulturdidaktische Motiv des Erinnerns gründet in Frieds Lyrik auf der Erfahrung von zahlreichen einschneidenden Erlebnissen, die seine Kulturbewusstheit und seinen geschärften Blick auf die gesellschaftlichen Entwicklungen in Deutschland begründen. Ausgehend von Frieds Biographie werden zentrale Erfahrungen der Ausgrenzung, der Flucht und des Exils erörtert, die als potenzielle Einflussfaktoren für die kulturdidaktischen Komponenten seiner Lyrik gelten können. Anschließend erfolgt eine Einbettung in die kulturwissenschaftlichen Konzepte von Zeugenschaft und Erinnerungskultur, wobei hier im Wesentlichen mit der Theorie einer moralischen Zeugenschaft von Avischai Margalit eine Verknüpfung gesucht wird. Im Anschluss folgt die exemplarische Analyse der kulturdidaktischen Implikationen des Erinnerns anhand des Gedichtes »Wiederkehr«.

Dem schließt sich die Betrachtung des kulturdidaktischen Motivs der Sprache an, welches zunächst aus Frieds Erfahrungen des Exils und des damit verbundenen Verlustes der Erstsprache abgeleitet wird. Dabei kommen sowohl Überlegungen bezüglich der kulturellen Bedeutung von Sprache als auch Codierungen einer literarischen Sprachbiographie zum Tragen, die sich in Frieds kultureller Entwurzelung respektive seiner Position als *cultural go between*⁴ ausdrücken. Auf der Grundlage von Aleida Assmanns Ausführungen zu Kultur und Sprache und Katrin Schäfers Einschätzungen zu Frieds Bezügen auf ein kulturelles Judentum, wird eine kulturdidaktische Motivierung der Sprache in Frieds Lyrik abgeleitet. Im Anschluss erfolgt die exemplarische Anwendung der zuvor entfalteten Thesen auf das Gedicht »Was alles heißt«.

Im darauffolgenden Kapitel werden die Ergebnisse der kulturdidaktischen Analysen in die bereits dargestellte und erweiterte Konzeption einer *Öffentlichen Didaktik* überführt. Dabei steht die Verbindung zwischen den kulturwissenschaftlich begründeten Einordnungen der didaktischen Intentionen Frieds und den Grundlagen eines lebensumspannenden Vermittlungs- und Verantwortungskonzeptes im Vordergrund. Zu diesem Zweck wird Frieds Lyrik an kulturwissenschaftliche Ansätze zurückgebunden, um das erkenntnistheoreti-

4 Lawrie, Steven: Erich Fried – Language and Heimat. In: German-speaking Exiles in Great Britain. Hrsg. von Ian Wallace. Amsterdam: Rodopi 1999, S. 143.

sche Potenzial von Kulturdidaktik und *Öffentlicher Didaktik* zu veranschaulichen.

Ausgehend von den theoretischen Potenzialen in Frieds Lyrik im Konzept einer *Öffentlichen Didaktik* sollen im Anschluss zwei denkbare kulturdidaktische Anwendungsfelder exemplarisch vorgestellt werden. In diesem Zusammenhang werden Verwendungsmöglichkeiten im Rahmen der zunehmenden Flucht- und Migrationsbewegungen erläutert. Dabei kommen Aspekte einer literarisch gestützten Willkommenskultur und die Möglichkeiten des *cultural empowerment* im Prozess des Ankommens und Aufnehmens zum Tragen. In diesem Zusammenhang werden Elemente der Kulturvermittlung durch Frieds Lyrik im Hinblick auf kulturelle Identitäten besprochen. Als weiteres Anwendungsfeld bieten sich Betrachtungen an Frieds Lyrik im digitalen Raum an, anhand derer die Notwendigkeit einer verantwortungsbewussten und adressatenorientierten wissenschaftlichen Fokussierung abgeleitet werden. Letztendlich wird am Beispielfeld des digitalen Raums eine praktizierte Kulturvermittlung offenbar, die eine Begleitung durch das Konzept einer *Öffentlichen Didaktik* als sinnvoll erscheinen lässt.

Der Band schließt mit einem Fazit, in dem die Ergebnisse der Analysen und ihre theoretischen Einordnungen vor dem Hintergrund einer literaturbasierten Kulturentwicklung betrachtet werden. In diesem Zusammenhang werden die zentralen Erkenntnisse und Leistungen der Arbeit bilanziert, um die Potenziale der vorliegenden Untersuchung des literatur- und kulturdidaktischen Beispielfeldes Erich Fried und seine Gedichte innerhalb einer übergeordneten Konzeption zu diskutieren.

2 Poetologische Grundlagen und didaktische Ausprägungen

Widerspiegelung

Wenn die Gedichte
einfacher werden
so zeigt das
nicht immer an
daß das Leben
einfacher geworden ist⁵

In dem vorangestellten Gedicht lässt sich ein Bekenntnis zur Klarheit und Prägnanz feststellen, das auch auf die Mehrzahl von Frieds anderen Gedichten zutrifft. Im Folgenden werden die poetologischen Besonderheiten Frieds dargestellt und analysiert. Mit Hilfe dieser Analysen, besonders bezüglich des grundlegenden Verhältnisses von Rhetorik und Poesie in Frieds Lyrik, ist eine spätere Einbettung in ein literarisch-didaktisches Selbstverständnis Frieds und eine darauffolgende Untersuchung kulturdidaktischer Motivierung seiner Lyrik vorgesehen. Von ähnlicher Bedeutung ist Frieds Überzeugung einer sprachlich verfassten Wirklichkeit und die Verwendung dialektischer Denkfiguren. Diese poetologischen Ausprägungen interagieren mit einem spezifischen Verständnis der Funktion von Lyrik, das sich auf einen autonomen Begriff von Kunst stützt.

Fried selbst hat nie eine vollständige Poetologie vorgelegt. Das würde auch nicht seinem Anspruch an das Dichtersein entsprechen, der davon ausgeht, dass man den Dichter nicht in starre Konzepte zwingen solle.⁶ Dennoch lassen sich bei genauerer Betrachtung seiner Lyrik Muster identifizieren und zuordnen, die potenziell kulturdidaktische Elemente enthalten. Im Sinne des Forschungs-

5 Fried, Erich: Widerspiegelung. In: ders. Gesammelte Werke. 4 Bände. Hrsg. von Volker Kaukoreit/Klaus Wagenbach. Bd. 2: Gedichte. Hrsg. von Volker Kaukoreit. Berlin: Wagenbach 1993, S. 511. Im Folgenden zitiert mit der vorangestellten Sigle EF2 und Seitenzahl in Klammern direkt im Fließtext.

6 Fried, Erich: Was soll und kann Literatur verändern? In: Erich Fried. Nicht verdrängen nicht gewöhnen. Texte zum Thema Österreich. Hrsg. von Michael Lewin. Wien: Europa 1987, S. 34.

teresses ist es lohnenswert, diese poetologischen Ausprägungen genauer zu untersuchen und besonders auf die Wurzeln didaktischer Funktionen von Fried's Lyrik einzugehen.

2.1 Rhetorik und Dialogizität

»In der Tat lassen sich Fried's Gedichte wie ein Kompendium rhetorischer Figuren lesen.«⁷

Die Literaturkritik unterstellte Fried mehrfach ein zwanghaftes Reagieren auf neueste politische Entwicklungen und eine fast mechanische Lyrikproduktion, die auf den Transport von Fakten und Einsichten beschränkt bliebe.⁸ Dabei gehen einige Kritiker so weit, dass sie Fried's Gedichte als lyrische Eintagsgebilde⁹ bezeichnen, deren Halbwertszeit kaum bis zur Kenntnisnahme des Rezipienten reiche. Mit dieser Zuschreibung erfassen sie allerdings nur einen sehr begrenzten Bereich seiner Lyrik. Folglich widerspricht Alexander von Bormann deutlich:

»Doch überwiegt gegenüber solchen Einschätzungen der Eindruck, daß die Kritiker das von Fried vertretene lyrische Paradigma gar nicht spezifischer zur Kenntnis nehmen, sondern seine dichterische Arbeit recht besinnungslos auf eine klassische Ästhetik beziehen [...]«¹⁰

Von Bormann bezieht sich auf eine klassische Ästhetik, die den Künstler mittels des Geniebegriffes von allem Nichtkünstlerischen freispricht und ihn in ein funktionsfreies Verhältnis zur Gesellschaft stellt. Dieses Autonomieverständnis illustriert den begrenzten Blick der damaligen Literaturkritik, ist aber, wie von Bormann ausführt, mit dem Anspruch von Fried's Lyrik nicht vereinbar. Diese verfolgt entgegen den Prämissen der klassischen Ästhetik das Ziel, gesellschaftlich zu wirken.

Über eine Betrachtung seiner Lyrik mit Maßstäben der zeitgenössischen Bewertung wären poetologische Muster tatsächlich nur schwer zu erkennen.

7 Hahn, Ulla: Es ist möglich. In: Interpretationen. Gedichte von Erich Fried. Hrsg. von Volker Kaukoreit. Stuttgart: Reclam 1999, S. 12.

8 Zur Verdeutlichung der vorherrschenden zeitgenössischen Kritik vgl. Reich-Ranicki, Marcel: Die Leiden des Dichters Erich Fried. Aus Anlaß seiner neuen Lyrikbände. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung 1982/19, S. 5. und Hinck, Walter: Erich Fried, der rasende Verworren. Drei Bände mit seiner Lyrik und Prosa. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung 1984/12, S. 5.

9 Klinger, Kurt: Die permanente Kritik: Erich Fried. In: Die zeitgenössische Literatur Österreichs. Hrsg. von Hilde Spiel. Frankfurt am Main: Fischer 1980, S. 245.

10 von Bormann, Alexander: »Ein Dichter, den Worte zusammenfügen.« Versöhnung der Rhetorik und Poesie bei Erich Fried. In: Text+Kritik. Erich Fried. Hrsg. von Heinz Ludwig Arnold. München: edition text + kritik 1997, S. 5.

Frieds lyrisches Verständnis steht für eine konsequente Abgrenzung von der klassischen Ästhetik und entzieht sich folglich den entsprechenden Bewertungskategorien der Literaturkritik. Es muss vielmehr als ein Plädoyer gegen eine zweckfreie Lyrik verstanden werden. Sein kritischer Diskurs um die Autonomie-Ästhetik wird am Gedicht »Nichterfüllung des Kunstsolls« deutlich. Dort heißt es: »Was soll das / wenn etwas / nichts soll / als einfach / nichts sollen? /« (EF2, 228). Das kurze lyrische Aperçu ist als zusammenhängende rhetorische Frage konstruiert. Das lyrische Ich folgt somit einer rhetorischen Tradition, die in der klassischen Ästhetik keine Rolle spielt, ihr sogar als Anathema gegenübersteht.¹¹ Es ist die wiederholte Verwendung des Wortes *sollen*, die eine *Distinctio*¹² bzw. eine *Reflexio*¹³ einer rhetorischen Figur der Emphase hervorruft.¹⁴ Das Gedicht ergibt eine Dialogform und das Wort erscheint in einem veränderten, parteiisch-emphatischen Sinn.¹⁵ Von Bormann deutet die Wiederholung eines Wortes in verschiedenen Bedeutungen als anaklastische Realisierung einer rhetorischen Figur.¹⁶ In Frieds Deutung erhebt sich das Gedicht also über die erwartete Zwecklosigkeit. Es verweigert sich einer funktionslosen Existenz und pocht auf eine Ansprache des Rezipienten. Das Gedicht entlarvt den Vorwurf der Formlosigkeit als haltlos und belegt vielmehr eine wesentliche stilistische Strategie Frieds.

Unabhängig von unterschiedlichen Deutungen lässt sich die Verwendung von stilistischen Formen der Rhetorik in Frieds Lyrik erkennen. Für das damalige Kritikerauge scheinen die verwendeten Stilmittel innerhalb eines poetischen Textes ungewohnt, vor allem dann, wenn man einem klassischen Verständnis von Poesie folgt. Dabei findet hier noch viel mehr statt als die reine Wiederbelebung rhetorisch-lyrischer Formen. Treffend stellt von Bormann fest:

»Auf jeden Fall mag angedeutet sein, daß Frieds Absage an den Traditionalismus, an die Hohe Lyrik keineswegs als Absage an das Gedicht überhaupt aufzufassen ist, sondern als bewußt und entschieden geübter Paradigmenwechsel [...]«. ¹⁷

Frieds literarischer Konnex zwischen Rhetorik und Poesie fußt auf der Ablehnung der früheren Kunstorientierung zugunsten eines offeneren Autonomiebegriffes von Kunst und Poesie. Die klassische Ästhetik betont den Bruch mit der Rhetorik und strebt nach einer Emanzipation von alten Regelsystemen, um

11 Vgl. ebd.

12 Lausberg, Heinrich: Handbuch der literarischen Rhetorik. Eine Grundlegung der Literaturwissenschaft. Stuttgart: Steiner 2008, S. 335.

13 Vgl. ebd.

14 Vgl. von Bormann, »Ein Dichter, den Worte zusammenfügen.« 1997, S. 6.

15 Lausberg, Handbuch der literarischen Rhetorik. 2008, S. 335.

16 Ebd.

17 von Bormann, »Ein Dichter, den Worte zusammenfügen.« 1997, S. 6.

Selbstbestimmtheit und eigene Verantwortung zu erlangen.¹⁸ Die Rhetorik verlangt wiederum jeder dichterischen Äußerung einen Zweck ab, sodass Fried sie nicht als einengend, sondern als Notwendigkeit einer gesellschaftlich wirksamen Lyrik versteht.

Der vorige Bruch zwischen Poesie und Rhetorik, und die damit verbundene Idealisierung der Zweckfreiheit von Kunst, war sicherlich fruchtbar für die deutsche Lyrik seit dem Barock, doch Fried ist nicht bereit, diese Trennung als unveränderlichen Zustand zu akzeptieren. Stattdessen zielt seine Lyrik auf eine Überwindung dieser Trennung und eine produktive Zusammenführung von Rhetorik und Poesie ab. Diese Perspektive stützt auch von Bormann, wenn er auf die Vergänglichkeit historisch gewachsener, lyrischer Formen verweist und über die Entwicklung der lyrischen Subjektivität eine Wiederannäherung von Poesie und Rhetorik zu legitimieren versucht:

»Auch wenn es vermutlich zu eng ist, eine Entwicklungsgeschichte der Lyrik als die Entfaltung und Regression von lyrischer Subjektivität zu beschreiben, so gilt jedenfalls, daß das lyrische Subjekt ein geschichtlich entstandenes und somit auch geschichtlich vergehendes Formprinzip ist.«¹⁹

Es wird deutlich, dass die Bedeutung und Relevanz lyrischer Formen sich über die Zeit verändern. Das heißt aber nicht, dass eine reine Betrachtung traditioneller rhetorischer Formen der Lyrik Frieds gerecht werden würde. Vielmehr sind Phänomene, die über den reinen operativen Deutungsansatz hinausgehen und sich in den rhetorischen Formen begründen, wesentlich für ein tiefergehendes Verständnis seiner Lyrik und den darin enthaltenen kulturdidaktischen Elementen.

Fried folgt in seiner Lyrik nicht der klassischen aristotelischen Trennung von Poesie und Rhetorik, denn er möchte bei dem Leser eine Reaktion hervorrufen. Er stellt über die rhetorischen Figuren Gemeinsamkeiten zwischen Rednern und Zuhörern her.²⁰ Die Hinwendung zum Rezipienten ist charakteristisch für Frieds literaturästhetisches Verständnis von Lyrik.

Die stilistischen Besonderheiten in Frieds Lyrik, die auf einer Wiederbelebung der Rhetorik beruhen, verweisen ebenfalls auf einen intentionalen Charakter der Gedichte. Gerrit-Jan Berendse diagnostiziert, basierend auf den Ausführungen von Bormanns, einige werkinhärente rhetorische Bedingungen dafür, indem er zunächst auf Frieds eigentümliche Interpunktion hinweist.²¹ Bis

18 Vgl. ebd., S. 6.

19 Vgl. ebd., S. 7.

20 Vgl. Berendse, Gerrit-Jan: Vom Aushalten der Extreme. Die Lyrik Erich Frieds zwischen Terror, Liebe und Poesie. Berlin: Erich Schmidt 2011, S. 167. (Philologische Studien und Quellen; Bd. 233).

21 Vgl. ebd.

auf wenige Ausnahmen²² sind Frieds Gedichte nicht mit einem Punkt, sondern mit Frage- oder Ausrufezeichen abgeschlossen. In vielen Fällen werden die Markierungen des Satzendes ganz weggelassen.²³ Die Auslassung der Interpunktion lädt den Rezipienten ein, weiterzudenken. Bereits hier wird sichtbar, dass der Leser nicht in einem vorgegebenen lyrischen Rahmen verweilen kann. Es kommt vielmehr eine Rezeptionsästhetik zum Tragen, die weitergehende Deutungen ermöglicht und intendiert. Eines von zahlreichen Beispielen dafür ist das Gedicht »Die Wiederkunft« aus dem Gedichtband »Die Freiheit den Mund aufzumachen«.

Die Wiederkunft
 Neun Monate lang
 bevor Staatspolizei kam und schoß
 sagten Gefängnisärzte
 in der Strafanstalt
 Attica
 zu kranken
 Puertoricanern
 die nur Spanisch verstanden: »Lern erst Englisch
 dann darfst du wiederkommen«
 Es ist schwer
 Englisch zu lernen
 wenn man tot ist
 Aber wiederkommen werden sie sicher
 (EF2, 51)

Fried greift die damaligen Bedingungen im New Yorker Gefängnis Attica auf und beschreibt die Ohnmacht der puerto-ricanischen Insassen gegenüber der Willkür der Gefängnisverwaltung. Besonders die Verweigerung von medizinisch notwendigen Behandlungen seitens der Gefängnisbelegschaft gegenüber der hispanischen Minderheit wird betont. In der dritten Strophe spielt Fried auf den damaligen Gefängnisauflauf an, der zahlreichen Insassen in der Bemühung, ihre Haftbedingungen zu verbessern, das Leben kostete.²⁴ Der nüchternen Feststellung, dass es schwierig sei, posthum Englisch zu lernen, folgt ein Vers, der ein Wiederkommen bzw. eine Wiederkunft der Opfer ankündigt. Die fehlende Satzendumarkierung sorgt für den beschriebenen Rezeptionseffekt des

22 Bei diesen Ausnahmen handelt es sich in der Regel um Gedichte, die sich direkt auf Personen beziehen.

23 Vgl. Berendse, Vom Aushalten der Extreme. 2011, S. 164.

24 Zu den Zuständen und dem Aufstand im Staatsgefängnis Attica vgl. Clark, Richard/Levitt, Leonard: Attica: Entstehung, Verlauf und blutige Zerschlagung einer Gefangenenrevolte. München: Trikont 1977.

Weiterdenkens. Das Wiederkommen könnte sich auf eine Wiederholung der Ereignisse, ein später einsetzendes Schuldbewusstsein der Täter oder eine gesellschaftliche Aufarbeitung der Vorkommnisse beziehen. Die Richtung der Interpretation bleibt dem Rezipienten überlassen, doch Fried verleiht dem notwendigen Weiterdenken eine Orientierung. Das Gedicht erscheint nicht als abgeschlossenes Denkkonzept. Es verweist lediglich auf die Relevanz der Auseinandersetzung mit dem Thema. Es werden didaktische Elemente und Strukturen erkennbar, die Fried auch an anderer Stelle literaturästhetisch begründet. Er schreibt: »Die vollständigen Geschichten sind die, die dort, wo sie mitten im Satz aufhören, einen Riß im Hirn hinterlassen.«²⁵ In seinem Verständnis sind Geschichten also auf den Rezipienten ausgerichtet. Wenn Fried den sinnbildlichen Riss im Gehirn anstrebt, dann meint er auch die Konstruktion eines Dialogs zwischen lyrischem Text und Leser. Auch Berendse kommt zu einer ähnlichen Einschätzung und stellt nachvollziehbar fest, »dass sich der Abstand zwischen Leser und Text verringert, es also zum Gespräch zwischen ihnen kommt, so dass der Inhalt auf ein neues, höheres Niveau gehoben werden kann.«²⁶ Trotz des dialogischen Charakters der Lyrik scheint an dieser Stelle ein Paradoxon zu bestehen. Obwohl Fried den Leser einlädt, Antworten zu finden, könnte man das Aufzeigen des Weges zu diesen Antworten mit ideologisch-propagandistischen Intentionen in Verbindung bringen. Dieses Paradoxon kann jedoch mit einer Erläuterung Sigrid Thielkings aufgelöst werden, die Frieds lyrische Konstruktionen als ein Stiften und Erkennen von Zusammenhängen gegenüber dem Rezipienten versteht, das als eine Art von didaktischer Kasuistik bezeichnet werden kann²⁷. Der Leser verbleibt also nicht in einem passiven Zustand, sondern erfährt eine didaktische Begleitung. Diese ist keineswegs indoktrinierend oder manipulativ angelegt. Die besondere Stilistik des vorangestellten Gedichts verweist vielmehr auf inhaltliche Zusammenhänge und gesellschaftliche Widersprüche, ohne eine vorherige Wertung vorzunehmen.

Durch die Einbindung rhetorischer Formen, besonders anschaulich mittels der rhetorischen Frage oder der Exclamatio²⁸, bietet Fried diese didaktische Begleitung an. Besonders deutlich wird das bei der lyrischen Verarbeitung vorhandener Texte, die sich mit gesellschaftlichen oder politischen Prozessen

25 Fried, Erich: Ein Fragment. In: ders. Gesammelte Werke. 4 Bände. Hrsg. von Volker Kaukoreit/Klaus Wagenbach. Bd. 4: Prosa. Lebensdaten. Hrsg. von Volker Kaukoreit. Berlin: Wagenbach 1993, S. 388. Im Folgenden zitiert mit der vorangestellten Sigle EF4 und Seitenzahl in Klammern direkt im Fließtext.

26 Berendse, Vom Aushalten der Extreme. 2011, S. 165.

27 Vgl. Thielking, Sigrid: Mit Kopf, Herz und Lanze. Über den Lyriker Erich Fried (1921–1988). In: Deutschsprachige Lyriker des 20. Jahrhunderts. Hrsg. von Ursula Heukenkamp/Peter Geist, Berlin: Erich Schmidt 2007, S. 408–417.

28 Lausberg, Handbuch der literarischen Rhetorik. 2008, S. 399.

auseinandersetzen. Er setzt dabei sowohl direkte als auch indirekte textuelle Verarbeitungen ein. Fried verleiht vermeintlichen Einzelfällen so eine Allgemeingültigkeit, indem er ihren exemplarischen Charakter hervorhebt. Das gelingt zum Beispiel im Gedicht »Tiefer Trunk« aus dem Gedichtband »und Vietnam und« (1966).

[...]

Die Katze riß das Maul auf
und warf sich in die Flut
Sie fing gleich an zu saufen
Aufs Ganze ging ihr Mut:

»Wenn das Meer die Fische vor mir beschützt
dann trink ich es eben aus
Dann hilft dem Meer keine Gegenwehr
Und dann erst geh ich nach Haus!«

Sie kommt noch nicht nach Hause
Das Meer ist auch noch tief
doch tausend Katzen springen ihr nach
und singen was sie rief:

»Wenn das Meer die Fische vor mir beschützt
dann trink ich es eben aus
Dann hilft dem Meer keine Gegenwehr
Und dann erst geh ich nach Haus!«²⁹

In dem Gedicht wird eine behördliche Mitteilung lyrisch bearbeitet. Damals hatte der zuständige US-Kommandant für Saigon in einer Mitteilung auf die Äußerung Mao-Tse-Tungs reagiert, der die vietnamesischen Partisanen aufrief, wie ein Fisch im Meer zu sein. Der US-Kommandant konterte mit dem Aufruf, man müsse dieses Meer dann eben trockenlegen.³⁰

Die verwendete Exclamatio³¹ führt, zusammen mit der isolierenden Pronuntiatio³², zu einer Hervorhebung und Relevanzsetzung des Gesagten. Es manifestiert sich darin ein politischer Wille zum militärischen Sieg, der sich auch durch die Aussichtslosigkeit auf jeglichen Erfolg nicht beirren lässt. Ganz im Gegenteil wird der unbedingte Wille durch die Rekrutierung zahlreicher

29 Fried, Erich: Tiefere Trunk. In: ders. Gesammelte Werke. 4 Bände. Hrsg. von Volker Kaukoreit/Klaus Wagenbach. Bd. 1: Gedichte. Hrsg. von Volker Kaukoreit. Berlin: Wagenbach 1993, S. 390. Im Folgenden zitiert mit der vorangestellten Sigle EF1 und Seitenzahl in Klammern direkt im Fließtext.

30 Zur Militärgeschichte und Entwicklung des Vietnamkonfliktes vgl. Pozsgai, Joseph: Vom Vietnam-Krieg zum Irak-Desaster. Fehlentscheidungen amerikanischer Politik. München: Olzog 2008.

31 Lausberg, Handbuch der literarischen Rhetorik. 2008, S. 399.

32 Ebd., S. 527.

Soldaten, im Gedicht durch Katzen dargestellt, illustriert. Die Katzen können an der aussichtslosen Situation nichts ändern, doch begeben sie sich mit ungebrochenem Glauben an den Erfolg in den Untergang. Dass die Katzen das Meer nicht leer trinken können, sondern höchstens in diesem ertrinken, wird in dem Gedicht deutlich. Die lyrische Verarbeitung der Mitteilung erlaubt dem Rezipienten, dem tatsächlichen Kern der Aussage des US-Kommandanten auf die Spur zu kommen. Der Gang in die Niederlage, auch im festen Glauben an den Sieg, scheint besiegelt. Zu gewinnen gibt es nur den Tod zahlreicher junger Männer, die euphorisch in den Krieg ziehen. Dass die Äußerung des US-Kommandanten einen doppelten Boden hat, wird erst durch die lyrische Umformung Frieds deutlich. Zwar steht die Äußerung des US-Kommandanten als eine isolierte Einschätzung der Erfolgchancen der amerikanischen Intervention da, dennoch entlarvt das Gedicht die allgemeine Täuschungsstrategie der Propaganda gegenüber den eigenen Soldaten, die im Glauben an ihre Überlegenheit in den Krieg ziehen.

Durch den Gebrauch der rhetorischen Formen ergibt sich eine Exemplarität für die eigentliche Gesamtsituation. Frieds Lyrik bedient sich des Prinzips ›Von unten nach oben‹, wenn sie propagandistische Strukturen aufzeigt. Dem Rezipienten obliegt das induktive Erkennen dieser Zusammenhänge. Bereits hier offenbart sich eine erste kulturdidaktische Motivation der stilistischen Entscheidungen Frieds.

Die Verwendung von Mitteilungen oder Zeitungsartikeln stellt ein bevorzugtes Vorgehen Frieds dar. Seine Gedichte sind in diesem Kontext dann als Gegennachrichten zu verstehen.³³ Einige markiert er offen mit der Anmerkung *Beim Zeitungslesen*.³⁴ Diese Methode beschreibt Fried als ein »plötzliches Erfassen der Zusammenhänge zwischen verschiedenen Zeitungsmeldungen«. ³⁵ Er erkennt versteckte oder doppelbödig Zusammenhänge politischer Entscheidungen oder Äußerungen, die er lyrisch auf- und umarbeitet. So transformiert er eine Zeitungsmeldung, wohl auch in didaktischer Absicht, um dem Rezipienten eine bislang unbekannte Perspektive zu eröffnen. Das gelingt ihm häufig so eindrücklich, dass die Gedichte dem Rezipienten keine überkomplexen Interpretationsleistungen mehr abverlangen. Die Denkvorgänge werden strukturiert. Die Gedichte sprechen für sich und folgen einem kritischen Ansatz.

33 Vgl. Holzner, Johann: Gegennachrichten. Zu den Gedichten von Erich Fried (1966–1974). In: Formen der Lyrik in der österreichischen Gegenwartsliteratur. Hrsg. von Wendelin Schmid-Dengler. Wien: Österreichischer Bundesverlag 1981, S. 41–55.

34 Vgl. Pape, Walter: Papierkorb und Grammophon: Zur politischen Lyrik Erich Frieds und Wolf Biermanns. In: German Life and Letters 53, 2003, H. 3, S. 367.

35 Zit. Nach Kaukoreit, Volker: Vom Exil bis zum Protest gegen den Krieg in Vietnam. Frühe Stationen des Lyrikers Erich Fried; Werk und Biographie 1938–1966. Darmstadt: Jürgen Häusser 1991, S. 453.

Fried bedient sich des aristotelischen Credo, die Sprache einzusetzen, wo die Wissenschaften keine exakten Antworten mehr geben können, verneint aber die strenge Trennung von Poesie und Rhetorik, um (entgegen üblicher Agitpropmethoden) zu insistieren. Hierin liegt »die Crux der Friedschen Sprachkunst«³⁶, die eine Verwendung von rhetorischen Formen weder antik noch überholt erscheinen lässt. Ganz im Gegenteil entlarvt Frieds poetologischer Ansatz die Antiquiertheit von strengen Kategorisierungen in rhetorische Verbrauchsrede und überhöhte Poesie.³⁷ Diese These wird durch zahlreiche Untersuchungen und Analysen rhetorischer Figuren (Chiasmus, Emphase, Epipher) gestützt, die von Bormann in seinen Abhandlungen vornimmt³⁸. Einige markante und von Fried häufig eingesetzte rhetorische Figuren werden im Folgenden exemplarisch aufgezeigt. Im Rahmen des Forschungsinteresses werden ihre didaktische Wirkungsfunktionen beleuchtet, um den ersten Eindruck einer grundlegenden didaktischen Prägung der Poetologie Frieds zu manifestieren.

Deutlich wird dies beispielsweise bei der Betrachtung der rhetorischen Figur der Metalepse³⁹ die mit einer Ersetzung eines Ausdrucks durch ein kontextfremdes Synonym oder der Sinnverkehrung von Worten spielt. Bei Fried wird so aus dem *Tausch-wert* ein *Tau-schwert*.⁴⁰ Mit Hilfe der Metalepse gelingt es Fried, Pointen zu setzen, die durch die wörtliche Rezeption erkenntnisstiftende Interpretationen begünstigen. Diese Pointen werden bei Fried häufig durch eine Periphrase⁴¹ unterstützt, die in der Variante einer Antonomasie⁴² bzw. Synekdoche⁴³ besonders spitzfindig auftritt und Eigennamen in verfremdend poetischer Absicht umschreibt.⁴⁴ Wenn dann zwei Staatsmänner den Wunsch teilen, dass sie besser bei ihren alten Berufen Maler und Schauspieler geblieben wären, so ist der Bezug zu Hitler und Reagan offenkundig. Das Gedicht bedient sich so des assoziativen Weltwissens des Rezipienten und eröffnet tiefere Räume der Interpretation.

36 Berendse, Vom Aushalten der Extreme. 2011, S. 167.

37 Zur Rhetorik des Gedichts vgl. von Bormann, Alexander: Einspruch. Widerspruch. Zuspruch. Zur Rhetorik des zeitgenössischen Gedichts. Am Beispiel der rumäniendeutschen Lyrik insbesondere Richard Wagners. In: Wespennest 82, 1991, H. o. A., S. 30.

38 Vgl. von Bormann, »Ein Dichter, den Worte zusammenfügen.« 1997, S. 8.

39 Lausberg, Handbuch der literarischen Rhetorik. 2008, S. 747.

40 Vgl. von Bormann, »Ein Dichter, den Worte zusammenfügen.« 1997, S. 13.

41 Lausberg, Handbuch der literarischen Rhetorik. 2008, S. 305.

42 Ebd., S. 300.

43 Ebd., S. 301.

44 Vgl. von Bormann, »Ein Dichter, den Worte zusammenfügen.« 1997, S. 13.